

Everglades und Reisterrassen der Ifugao - Philippinen

Everglades

Das aprikosenfarbene Morgenlicht tänzelt auf den silbrigen Rippenwellen, der Morgennebel streicht träge über ein Meer von Binsengras, ein Reiher gleitet als eleganter Schattenriss durch den Sonnenaufgang. Seit Tausenden von Jahren das gleiche Schauspiel. Wenn die Sonne aus der Nacht hervorbricht, erwacht das Land in den Seen von Kissimee. Das Wasser dieser Seen ist der Ursprung einer einzigartigen Urlandschaft der Erde - den Everglades. Nur etwa 5 Meter Höhenunterschied sind es von den Kissimmeeseen in Südflorida bis zum 500 Kilometer entfernten Golf von Mexiko. 30 Meter legt das Wasser pro Tag zurück und braucht damit 40 Jahre bis es das Meer erreicht hat.

Als die spanischen Eroberer an der Küste Südfloridas auftauchten, bemerkten sie nicht, dass die Urlandschaft, die sie vorfanden, Teil eines hochkomplexen selbstfließenden Wasserkreislaufs war. Das Sumpfgebiet war gefährlich und sie hielten es für wertloses Land. 300 Jahre später, Ende des 19. Jahrhunderts, legten Land- und Immobilienspekulanten große Flächen des vermeintlich wertlosen Sumpfgebietes trocken. Sie ließen eigens dafür den exotischen Melaleucabaum aus Australien einführen, der vier Mal so viel Wasser brauchte, wie die heimischen Bäume und sich seuchenartig ausbreitete. 1,2 Millionen Quadratmeter Feuchtgebiet wurde trockengelegt. Gemüse- und Zuckerrohrfarmen schoben sich wie ein Riegel zwischen die Everglades. Der Wasserkreislauf wurde jäh unterbrochen. Phosphor und Pestizide gelangten über riesige Bewässerungsanlagen ungefiltert ins Grundwasser. Es hat lange gedauert, bis die Menschen in Florida begriffen, dass die Everglades das Herzstück eines Wasserkreislaufs sind, von dem das eigene Überleben abhängt. Ein Milliardenprojekt wurde ins Leben gerufen, das die Renaturierung der Everglades zum Ziel hatte. Riesige Pumpwerke sollten von nun an den Wasserzufluss der Sumpflandschaft regulieren. Doch das Paradies von einst ist fast verschwunden. 90 Prozent der Wattvögel, die hier überwinterten, kommen nicht mehr wieder.

Viele der 1,5 Millionen Touristen, die jährlich die Sümpfe besuchen, rasen in ohrenbetäubend lauten Airboats durch die Gräserlandschaft. Sie kommen meist am Wochenende aus den nahegelegenen Städten Miami und Orlando, die wie ein Keil in die Everglades gebaut wurden und ständig weiterwachsen. 850 Menschen siedeln sich täglich dort an. Sie wollen grünen Rasen um ihre Häuser, kühle Swimmingpools und den Golfplatz in nächster Nähe. 470 Liter Wasser verbrauchen sie pro Kopf und Tag, drei mal mehr als der deutsche Durchschnitt.

Die Everglades sind noch immer in Gefahr. Auch wenn der Mensch jetzt bereit ist, sich an die Gesetze der Natur zu halten. Es ist die letzte Chance für eine einzigartige Urlandschaft der Erde - die letzte Chance der Everglades.

Buch und Regie: Marcus Vetter

Kamera: Burkhard Kreisel

Film Text

Seit Tausenden von Jahren das gleiche Schauspiel. Wenn die Sonne aus der Nacht hervorbricht erwacht das Leben in den Seen von Kissimee. Das Wasser dieser Seen ist der Ursprung einer einzigartigen Urlandschaft der Erde - der Everglades.

Nur etwa fünf Meter Höhenunterschied sind es von den Kissimmeeseen in Südflorida bis zum 500 Kilometer entfernten Golf von Mexiko. Auf einer Breite von rund 80 Kilometern verteilt sich das abfließende Wasser in eine bizarre Sumpflandschaft. 30 Meter legt das Wasser pro Tag zurück und braucht damit 40 Jahre bis es das Meer erreicht hat. In der endlosen Weite aus Gras lebten hier nur ein paar Ureinwohner im Einklang mit der Natur.

Je näher das Ziel - der Golf von Mexiko kommt, desto salzhaltiger wird das Wasser - das Süßwasser der Everglades vermischt sich mit dem Salzwasser der Florida Bay. Nur der Mangrovenbaum, dessen Wurzeln sich fest an den Meeresgrund klammern, kann hier am offenen Meer überleben.

Als die spanischen Eroberer an der Küste Südfloridas auftauchten, interessierten sie sich nicht für die Everglades. Das Sumpfgebiet war gefährlich und sie hielten es für wertloses Land. Erst 300 Jahre später, Ende des 19. Jahrhunderts, zeigten Land- und Immobilienspekulanten Interesse an der Urlandschaft. Sie ließen einen exotischen Baum aus Australien einführen, der vier Mal so viel Wasser brauchte, wie die heimischen Bäume und sich seuchenartig ausbreitete.

Der Melaleuca-Baum - eine Myrtenart mit weißer papierener Rinde, die harmlos aussieht und sich gefährlich malerisch in die Landschaft einpasst. Der Melaleuca sollte den Sümpfen das Wasser entziehen, sie austrocknen, um begehrtes Bauland und Anbaufläche für Zuckerrohr und Apfelsinenplantagen zu gewinnen.

So wurden große Teile eines Tausende Jahre alten Sumpfgebiets in Landwirtschaft verwandelt. Gemüse- und Zuckerrohrfarmen schoben sich wie ein Riegel zwischen die Everglades. Der Wasserkreislauf wurde jäh unterbrochen. Jetzt regierten die Zuckerbarone.

In den heißen Sommermonaten jagten Brände über Felder und Sumpfgräser. Ohne Feuchtigkeit trocknete der Boden aus. Viele Felder waren nur ein paar Jahre zu gebrauchen. Sie wurden braun und trocken.

Die Zuckerrohrfarmer reagierten schnell auf die verheerenden Brände. Sie setzen riesige Bewässerungsanlagen ein, die den Everglades noch mehr Wasser entzogen. Vermischt mit Phosphor und Pestiziden gelang das Wasser ungefiltert in den längst angeschlagenen Wasserkreislauf.

Es hat lange gedauert, bis die Menschen in Florida begriffen, dass die Everglades das Herzstück eines Wasserkreislaufs sind, von dem das eigene Überleben abhängt. Ein Milliardenprojekt wurde ins Leben gerufen, das die Renaturierung zum Ziel hatte. Riesige Pumpwerke sollten jetzt den Wasserzufluss der Sumpflandschaft regulieren - für die Bedürfnisse der Natur leider meist zum falschen Zeitpunkt und in der falschen Menge.

Das Paradies von einst ist fast verschwunden. 90 Prozent der Watvögel, die hier überwinterten, kommen nicht mehr wieder. 1,2 Millionen Quadratmeter Feuchtgebiet wurden trockengelegt. Doch wo man es findet, fühlt man sich zurückversetzt in eine andere Zeit. Wenn in den heißen Sommermonaten das Wasser langsam zurückgeht, werden dort die verschiedensten Vögel angezogen von reichlichen Fischschwärmen im seichten Wasser. Die Gier nach Futter lässt sie jede Angst verlieren, die Augen der Alligatoren stets auf sich gerichtet.

The River of Grass - der Fluss der Gräser. Eine Liebeserklärung der Schriftstellerin und Naturschützerin Stoneman Douglas an die Everglades. Auszüge ihrer Poesie sind in fast jedem Reiseführer zu lesen. Vor allem schwärmt sie von einer unwirklichen Stille, die sie bei ihren Reisen Anfang der 40er Jahre noch erleben konnte.

Viele der 1,5 Millionen Touristen, die jährlich die Sümpfe besuchen, empfinden ein Gefühl von Freiheit, wenn sie im Airboat durch die Gräserlandschaft rasen. Sie kommen meist am Wochenende aus den nahegelegenen Städten Miami und Orlando, die wie ein Keil in die Everglades gebaut wurden und ständig weiterwachsen.

850 Menschen kommen täglich nach Florida, um sich dort anzusiedeln. Sie wollen grünen Rasen um ihre Häuser, kühle Swimmingpools und den Golfplatz in nächster Nähe. 470 Liter Wasser verbrauchen Sie pro Kopf und Tag, 3 mal mehr als der deutsche Durchschnitt.

Die Everglades sind in Gefahr. Auch wenn der Mensch jetzt bereit ist, sich an die Gesetze der Natur zu halten. Es ist die letzte Chance für eine einzigartige Urlandschaft der Erde - die letzte Chance für die Everglades.

Buch und Regie: Markus Vetter

Reisterrassen im Ifugao - Philippinen

Vor rund 2.000 Jahren wurden sie angelegt, die berühmten Reisterrassen im Norden der Philippinen. Ihre Baumeister waren die Ifugao, ein Bauernvolk, das vermutlich aus Indonesien stammte und sich in der unwegsamen Bergwelt der Kordillere ansiedelte. Mühsam haben die Ifugao dem Boden ihr Hauptnahrungsmittel abgerungen. 1.000 Arbeitsstunden pro Hektar sind die Norm, bis heute können auf dem steilen Gelände keine Maschinen eingesetzt werden. Alte, traditionelle Reissorten werden in einer Höhe bis zu 1.600 Metern kultiviert, auf kleinen Parzellen, die sich der Landschaft anpassen. Ein Netz von Kanälen, Bambusrohren und Gräben durchzieht die Berge und leitet das Wasser auf die Reisterrassen. Nur einmal im Jahr wird geerntet, Hohertragsorten haben sich in der Region noch nicht durchgesetzt.

Der Reisanbau, einst als Partnerschaft zwischen Göttern und Menschen betrachtet, verliert im Norden der Philippinen langsam seine Funktion. Die 1995 zum Weltkulturerbe ernannten Reisterrassen sind bedroht, denn immer geringer wird das Verhältnis zwischen Aufwand und Ertrag, immer zahlreicher wandern die Ifugao aus den Dörfern ab und wollen die mühselige Arbeit nicht mehr verrichten. Werden die Terrassen nicht mehr bewirtschaftet, verfallen sie schnell, was zum unwiederbringlichen Verlust dessen führt, was noch immer ein Weltwunder genannt wird.

Buch und Regie: Elke Werry
Kamera: Donald Saischowa

Film Text

Eine Legende erzählt, dass schon vor langer, langer Zeit Menschen in der unwegsamen Bergwelt der philippinischen Kordillere lebten. Sie ernährten sich nur von Wild und Wurzeln. Obwohl sie geschickte Jäger waren, herrschte immer wieder Hunger. Eines Tages verirrte sich ein Jäger namens Wigan in dem feuchten Tropenwald. Plötzlich fand er an den Hängen seltsame Pflanzen. Er säte die Körner aus, bewässerte sie und seit dieser Zeit leben die Menschen im Norden der Philippinen vom Segen des Gottes Mah-Nongan - so die Legende der Ifugao.

Reisfelder, soweit das Auge reicht, bis in eine Höhe von 1600 Metern. Wie dichtgewebte Teppiche überziehen sie die Berghänge der Insel Luzon im Norden der Philippinen. Steil ragen die Stufen zum Himmel. Würde man die Steinmauern und Lehmwälle der Terrassen aneinander reihen, würden sie den halben Erdball umspannen. Vor über 2000 Jahren schon wurden die ersten Felder angelegt. Ihre Baumeister waren die Ifugao, ein Bauernvolk, das vermutlich aus Indonesien

eingewandert war. Die Reisterrassen der Ifugao - eine einzigartige Kulturlandschaft, ein Meisterwerk der Bewässerungstechnik und der Terrassenbaukunst. Seit 1995 zählt diese Landschaft, die sich über eine Fläche von rund 20.000 Quadratkilometern erstreckt, zum Weltkulturerbe. Aber wie lange werden diese Terrassen ihre Besitzer noch ernähren?

Versteckt hinter hohen Bergen, nur nach zweistündigem Fußmarsch über schmale Pfade erreichbar, liegt Batad. Wie ein Amphitheater schmiegen sich die Reisterrassen um das Dorf, bilden eine untrennbare Einheit. Batad hat 1500 Einwohner. Fast alle leben noch in den traditionellen Stelzenhäusern aus Holz mit weit heruntergezogenem Cogon-Grasdach und nur einem Raum für die ganze Familie. In Batad gibt es keine Fernseher, keine Computer, keine Kühlschränke, kein Telefon. Batad hat keinen Stromanschluss. Für die zahlreichen Kinder gibt es eine Grundschule, aber der nächste Arzt ist weit entfernt.

Familie Ahmena auf dem Weg zu ihrem Reisfeld. Wie jeden Tag gibt es viel zu tun, obwohl ihr Feld nur klein ist. Die vier ältesten Kinder von Gregorio und Christina sind noch in der Schule. Normalerweise müssen auch sie mithelfen, denn jede Hand wird gebraucht und Maschinen gibt es in Batad keine.

"Tinawon" heißt der kälteresistente Reis, der in Batad in fast 1.000 Meter Höhe wächst. Wie die anderen Ifugaobauern pflanzen auch Gregorio und Christina nur traditionelle Sorten. Moderne Züchtungen sind zwar ertragreicher, aber anfälliger für Ungeziefer. Und sie kosten viel Geld für Dünger - den kann sich hier niemand leisten. Ausgepflanzt wird bei den Ifugao im Februar und März. Über tausend Arbeitsstunden kommen zusammen, um einen ha Reisland zu bewirtschaften - und das bei nur einer Ernte im Jahr. 2-3 Monate sind diese Schößlinge alt. Es wird noch rund vier Monate dauern, bis geerntet werden kann. Land ist knapp im Norden der Philippinen. Jeder verfügbare Meter wird genutzt, um den Bergen das Grundnahrungsmittel abzurufen. Keine Parzelle ist regelmäßig, die meisten Felder nur wenige Quadratmeter groß, angepasst an die Form des Geländes.

Die Ifugao-Baumeister schufen mit ihren Reisterrassen eine Landschaftsarchitektur, die Funktion und Form, Nutzen und Ästhetik miteinander verbindet - wie kaum eine andere Kulturlandschaft. Unkraut jäten, den Reis pflegen und die Terrassen instand halten, beschäftigt Familie Ahmena das ganze Jahr. Auspflanzen und Ernten nehmen nur einen Monat in Anspruch. Viele Familien in Batad müssen stundenlang laufen, um auf ihre Felder zu gelangen. Gregorio und Christina haben das Glück, dass ihre Felder nahe beim Dorf liegen. Die Ifugao dreschen ihren Reis nicht, sondern bewahren ihn in Bündeln auf. Jeden Morgen und jeden Abend wird er für die Mahlzeiten von den Rispen gestreift und anschließend entspelzt und gestampft. Die Körner sind klein und haben einen aromatischen Geschmack. "Süß wie Schokolade", meint Christina Ahmena. Alles,

was die Familien ernten, ist für den Eigenbedarf bestimmt - aber selbst dafür reicht der Reis nicht aus. Nach einem halben Jahr schon ist die Ernte aufgebraucht. Und dann müssen die Ifugao Hohertragsorten aus dem Tiefland dazukaufen. Früher habe man beim Stampfen fröhliche Lieder gesungen, erzählen die Frauen. Heute machen sie sich nur noch Sorgen, wie es weitergehen soll und achten darauf, dass kein Reiskorn danebenfällt. Gregorios Urahnen galten bis ins 19. Jahrhundert hinein als berüchtigte Kopfjäger. Missionare trauten sich lange nicht in die abgelegene Bergwelt. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Ifugao katholisch. Gregorio ist getauft und geht jeden Sonntag zur Messe, doch wenn es um seinen Reis geht, vertraut er auf andere Gottheiten.

In uralten Ritualen werden Hühner geopfert, mit Reisschnaps geweiht. Das Opfer soll die Götter günstig stimmen und die Seele des Reises gesund erhalten. Auch heute noch betrachten die Ifugao den Reisanbau als Partnerschaft zwischen Göttern und Menschen. Alltag und Feste sind ausgerichtet nach dem Rhythmus der Reiskultur. Das Dorfoberhaupt tritt in Kontakt mit den für den Reisanbau zuständigen Göttern und Geistern. Aus den Eingeweiden prophezeit er nicht nur, ob die Ernte gut ausfallen wird, sondern gibt auch Prognosen über Wohlstand und Gesundheit der Dorfbewohner. Weil Fleisch knapp ist in Batad, entwickelt sich jedes Opfer zu einem Festessen. Und so bedanken sich die Dorfbewohner nicht nur bei den Naturgöttern, sondern auch bei ihrem christlichen Gott für die willkommene Abwechslung. Noch ist die Ifugao-Region ein gut funktionierendes Ökosystem. Der größte Teil des Waldes ist Wasserspeicher, gilt als heilig und ist dadurch geschützt. Er kann auch nicht verkauft werden. Der tiefergelegene Nutzwald zum Bauen und Heizen wird immer wieder aufgeforstet. Zwischen den Reisfeldern gibt es nur wenige Gemüsefelder, soviel der Boden hergibt und die Familien brauchen.

Oft schlafe er nachts nahe der Felder, vertreibe mit Feuerwerkskrachern die Vögel. Oder schaue nach, ob genügend Wasser auf dem Feld steht, erzählt Gregorio. Immer gäbe es Probleme mit der Wasserverteilung, obwohl doch noch genügend Wasser da sei und ein ausgeklügeltes Netz von Kanälen die ganze Gegend durchzieht. Wasserverteilung sei hier Männersache. Und niemals dürften die Terrassen trockenfallen. Das nimmt Gregorio ganz genau. Zweieinhalb bis sieben Zentimeter seien die ideale Wasserhöhe, damit sich wenig Unkraut bildet und die Ernte gut ausfällt. Ob seine Kinder die mühselige Arbeit fortführen? Gregorio ist skeptisch. Wenn er stirbt, wird er sein Reisland seiner ältesten Tochter vererben und die Felder nicht mehr unter allen Geschwistern aufteilen, wie es früher üblich war. Denn dann würde niemand mehr satt. Die Reisähren sehen dieses Jahr gut aus und Gregorio ist zufrieden. Im August wird er rund 300 Kilogramm Reis ernten. Aber das ist nur ein Viertel dessen, was ein Tieflandreisbauer mit modernen Sorten und zwei Ernten im Jahr bei gleicher Fläche erreicht. Gregorio

möchte die alten Traditionen nicht aufgeben - aber immer mehr, vor allem die Jungen, denken anders.

In Banaue, der etwa 30 Kilometer entfernten Kreisstadt, wird schneller Geld verdient als auf dem Feld. Hier arbeiten Ifugao als Tricyclenfahrer für die Touristen, als Souvenirkäufer, in Restaurants und Hotels.

Wer das moderne Leben in Banaue kennengelernt hat, will nicht mehr zurück in den Schlamm der Reisfelder - und die verfallen. 80% der Jungen verlassen ihre Dörfer, ziehen Betonhäuser mit fließendem Wasser dem Leben in der Hütte vor - sei es in Banaue oder in Manila. 2.000 Jahre lang waren die Reisterrassen Lebensgrundlage und Identität der Ifugao. Heute sind sie ökonomisch überholt, der Reisanbau lohnt sich fast nicht mehr. Werden die Terrassen nicht gepflegt, verfallen sie schnell. Mit ihnen sterben alte Reissorten und jahrhundertlang überlieferte Kenntnisse - was zum unwiederbringlichen Verlust dessen führt, was noch immer Weltwunder genannt wird. Museales Konservieren allein wird das Weltkulturerbe nicht schützen. Schlösser, Burgen oder Aquädukte kann man auch ohne ihre ursprünglichen Nutzer erhalten. Aber die Baukunst der Ifugao wird die modernen Zeiten nur überleben, solange sich die Mühe lohnt, auf diesen Terrassen Reis anzupflanzen. Wenn die Menschen dem Reis zu wenig Respekt zollen, so glauben die Ifugao, entfernt sich seine Seele, und der Reis stirbt.

Buch und Regie: Elke Werry